

Kirchenfreie Familien - Feiern (Schluss)

Autor(en): **E. Br.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Geistesfreiheit**

Band (Jahr): **2 (1923)**

Heft 6

PDF erstellt am: **18.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-407095>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Falschmeldungen in der Presse, die uns oder unsere Lebensanschauung berühren, sollen vom Hauptvorstand oder dem betreffenden Ortsgruppe-Vorstand aus berichtigt werden.

Damit konnten die Verhandlungen geschlossen werden, und es blieb uns der hohe Genuß, den klaren und tiefdurchdachten Ausführungen unseres Gesinnungsfreundes Dr. *Hermann Gschwind*, Privatdozent an der Universität Basel, über das zeitgemäße Thema «*Freie Schule und Staatsschule*» zu folgen. In 1½stündigem Vortrag erläuterte er Wesen und Ziel der Freischulbewegung, ihr Verhältnis zu Staat und Staatsschule, den kirchenpolitischen Hintergrund, auf dem sich diese Bewegung abspielt, die Notwendigkeit, die Staatsschule von konfessionellen Einflüssen freizuhalten usw. Wir müssen es uns heute versagen, auf das vorzügliche Referat näher einzutreten, werden aber bei anderer Gelegenheit darauf zurückkommen. —

Gegen 4 Uhr hob der Vorsitzende die Tagung auf, und da sich der Himmel inzwischen gelichtet hatte, benützte man gerne die wenigen Abendstunden, um mit seinen altvertrauten und neu gewonnenen Freunden einen Gang ins Freie zu machen, der uns zum aussichtsreichen «Säli» hinauf führte. — Nun stehen wir alle wieder in des Tages Arbeit; aber wir fühlen in uns die Nachwirkung der Oltener Tagung: das Zusammensein mit unsern gleichgesinnten Freunden, die wir alle nach denselben Idealen streben, hat unsern Mut gestärkt und unserer Zuversicht neue Anhaltspunkte gegeben.

E. Br.

Kirchenfreie Familien-Feiern.

Von *Karl Freidank* (Ferdinand Vetter, Stein a. Rh.)

(Schluss.)

Dabei sei man aber auch nicht zu ängstlich gegenüber dem, was unser Gegner seinerseits «ängstliche» Anpassung an kirchliche Gebräuche oder «kirchenähnliche Aufmachung» der einfachen Lebensfeiern nennt und was vielmehr nur Ausdruck des Gehobenseins aus dem Alltag zum Welt- und Menschheitsgedanken, zum Gefühl der Einheit und der Freude oder der gemeinsamen Trauer sein soll. Nicht daran ist uns gelegen, «kirchliche Gebräuche möglichst genau zu kopieren», sondern daran, sie zu beseitigen, indem man ihre symbolischen Handlungen aus dem Kirchlichen ins Menschliche umdeutet, also z. B. bei der Namengebung die Reinigung von Sünden durch das Wasser zurückdeutet zu einer Begrüßung des neuen Weltbürgers, der als Gebilde aus den Elementen des Weltalls, dem er entsprungen, einst in diese sich wieder auflösen soll. Wenn wir bei dieser «guten Absicht», die schönen Formen der alten Kirche zeitgenössisch neu wirksam zu machen, «in der Studierstube einen durchaus untauglichen und ungangbaren Weg beschritten» haben, so mag uns die Schulstube, mit ihren nähern Beziehungen zu Volk und Jugend, einen tauglicheren und gangbareren zeigen und wir werden den unsrigen gern aufgeben; einstweilen sehen wir keinen Grund dazu, ihrer bildungssatten Aufgeklärtheit die poetische Verklärung eines freudigen Familienereignisses in Wort und Bild und Ton abschwächend aufzuopfern. Wenn aber Ihr Gegner von sinnbildlicher Rede und Handlung bei künftigen Trauungen oder «Einsegnungen» lieber — gemäß dem Kirchenbrauch und der Eidg. Bundesverfassung — mit der gedankenlosen Lüge «Im Namen Gottes» Euch wollt anreden lassen, die freilich in der Kirche noch durch die logische Unmöglichkeit «des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes» vermehrt und völlig unannehmbar gemacht wird: dann scheiden sich unsere Wege. Ueber «Einfachheit und Schlichtheit», die Ihr uns dreimal als das Wesen des neuen Geistes anpreist, stellen wir sein Bedürfnis nach Wahrhaftigkeit, die nicht einem verschwommenen vieldeutigen Ausdruck zuliebe das Bekenntnis zu den einzig zu beweisenden, wenn auch niemals zu erkennenden Gründen unseres Daseins — zu dem Bestehen des Alls, des ewigbleibenden — verlegen ausweichend preisgibt. Mag der «Panthéist» unter dem Namen «Gott» auch «ungefähr das» sagen wollen wie wir mit unserem Verzicht auf jede Benennung des Unnennbaren und Unerkennbaren: er öffnet mit diesem einen Worte doch die Tür für das Eindringen aller persönlichen Vorstellungen eines Gottes und eines Jenseits, die er sonst bekämpft, und leistet damit jeder Art von Aberglauben den

von den sogenannten «Gläubigen» erwünschten Vorschub. Strengste Aufrichtigkeit braucht unser neuer Glaube und wird nur daraus den Mut und die Zuversicht und hohe Freude schöpfen, die uns zum endlichen Siege führt und heute der armen Welt so sehr nützt.

Daß unser Schriftleiter schließlich die Versuche zurückweist, die bei unsern Feiern anwesenden Gesinnungsgenossen durch Begrüßungen und Zwischenrufe an der Handlung zu beteiligen, wobei uns die Responsorien der katholischen Kirche und neuerer Religionsgenossenschaften als wirksames Beispiel vorschwebten, kann uns bei seiner nüchternen Auffassung der ganzen Frage nicht überraschen. Mit diesem Teil unserer Vorschläge mag man es halten wie man will: sie vereinfachen oder ganz weglassen, namentlich wenn die musikalische Begleitung, die wir als die dialogischen Teile verbindend uns vorstellen, nicht zu haben ist. Besonders Anstoß scheint bei den an die Litaneien und Totenmessen ihrer Kirche gewöhnten Gegnern der von dem Kritiker sogenannte *Sprechchor* zu erregen, d. h. die je ein bis drei Worte, die bei den Totenfeiern, im Anschluß an die kurzen Aufforderungen des «Sprechers», einem Chor, der kurzweg als «Alle» bezeichnet ist, in den Mund gelegt sind. Das ist aber nur eine allerdings ungenaue Benennung des nicht unmittelbar von dem Verlust betroffenen Teils der Trauerversammlung, wovon ja auch bei unsern heutigen protestantischen Bestattungen die Verwandten und ins «Leid» gebetenen Teilnehmer sich vom gemeinsamen Gesange — denn hier wird ja wirklich *gesungen*, sogar nach Noten! — regelmäßig ausschließen. Die paar zur Orgelbegleitung gesprochenen Worte der Teilnahme aber wird die meist kleine Versammlung der entfernteren Genossen der Trauerhandlung gewiß ohne Störung der Stimmung und ohne Verletzung des «tiefen Empfindens» als eindrucksvolle Bezeugung ihres Anteils zu der Trauerfeier beisteuern dürfen.

Doch das mag man wiederum nach Belieben halten: Hauptsache ist uns, daß aus den vorliegenden und den künftigen Vorschlägen eine wahre und würdige Form für unsere allgemeinen Lebensfeiern und auch mit der Zeit für festliche Tage der Erinnerung und Erhebung hervorgehe. Wer das nicht für nötig oder tunlich hält, der feiere eben weiter mit den Christen Sonntag und Auffahrt und Fronleichnam unter Anrufung Gottes und des fleischgewordenen Gottesohnes; denn wer von der Unmöglichkeit, solche Feste auch nur passiv mitzumachen, nicht ganz gründlich überzeugt ist, der wird sich auch zum Austritt aus der Kirche, der doch heute sehr erleichtert ist, kaum entschließen, und so wird alles beim alten bleiben bis zu einer künftigen Revolution, die vermutlich weniger glimpflich verlaufen würde als eine ehrliche Auseinandersetzung. Zu einer solchen wird freilich noch ein viel gründlicheres Eingehen auf die in unserer «Zukunft der Kirche» dargelegte Unmöglichkeit der Fortdauer der bisherigen Zustände nötig sein, als es die Schriftleitung, die vor allem die *Form* unserer Vorschläge bekämpft, bisher dem *Inhalt* und der *Sache* selbst gewidmet hat.

Auf alle Fälle werden wir Hoffenden uns des Wortes getrösten dürfen und müssen, das der Schriftleiter der «Geistesfreiheit» dem großen Forscher und Denker *Herbert Spencer* entnommen und an die Spitze seiner letzten Nummer gestellt hat, in der er selbst unsern Versuch glaubt bekämpfen zu sollen:

«Ehe in der menschlichen Natur und in menschlichen Einrichtungen Veränderungen entstehen können, die jene Dauer besetzen, die sie zu einem fest errungenen Erbeil des Menschengeschlechtes macht, müssen zahllose Wiederholungen der zu solchen Veränderungen führenden Gedanken und Handlungen vor sich gehen.»

Herbert Spencer

in der Uebersetzung von † Benjamin Vetter 1875 ff.

Schlußwort der Schriftleitung. Vorschläge haben Sie gemacht, Herr Professor Vetter, nicht Vorschriften; — das versteht sich von selbst, hierin konnten Sie gar nicht mißverstanden werden. Vorschläge sind aber da, um besprochen zu werden; das müssen sich auch die Ihrigen gefallen lassen. Wie recht ich hatte, als ich in Ihrer Liturgie allzunahe Verwandtschaft mit kirchlichen Gebräuchen witterte, geht nun klar aus Ihrer Entgegnung hervor. Sie beneiden die protestantische Kirche um den Gemeindegesang, die katholische um den gemeinsamen Gebetsruf, um die Bilder, um die sinn-

vollen Kultusformen, und möchten beim Neuaufbau geistiger Gemeinschaften etwas von diesen kirchlichen «Gemütswerten» herüberretten. So haben Ihnen beispielsweise, wie Sie selber sagen, bei den Zwischenrufen der nach Ihren Vorschlägen Feiernden die Responsorien (Wechselgesänge zwischen Priester und Gemeinde) der katholischen Kirche und neuerer Religionsgenossenschaften als wirksames Beispiel vorgeschwebt. Ich muß gestehen, daß ich Ihren Neid nicht teile und daß unsere Wege schon in der Einschätzung des Gemütswertes der Zeremonien auseinandergehen, nicht erst dort, wo Sie meinen, nämlich wo Sie, mich mißverstehen wollend, andeuten, ich gehöre zu denen, die sich «im Namen Gottes» anreden lassen wollen. Ich halte nämlich dafür, daß die Teilnahme des Gemütes bei Zeremonien, die sich bei gleichen Gelegenheiten immer wieder gleich wiederholen, nicht vertieft wird, sondern daß der Inhalt, den möglicherweise jede Zeremonie erstmalig besaß, bei den Wiederholungen sich allmählich verflüchtigt, bis nichts mehr übrig bleibt als die Form. Aber selbst angenommen, die Kirchgänger werden durch die Teilnahme an den Zeremonien in eine gewisse Feierstimmung versetzt, wozu die Suggestion durch die Masse, der Weihrauch und das Halbdunkel der Kirche das ihrige beitragen, so sind es eben doch nur Kunstgriffe der Kirche, den Menschen in eine beabsichtigte Stimmung zu versetzen, aus der heraus er sich ihr, der Kirche, von neuem wieder verbunden und untertan fühlt. Wären sie von wirklichem Einfluß auf das Gemüt, so müßte dies schließlich im Leben der betreffenden Menschen zum Ausdruck kommen. Ob solcher Gemütsreichtum mit den ihm entquellenden gemütvollen Handlungen bei Angehörigen der katholischen Kirche dem Zeremonienreichtum entsprechend zutage trete, ist eine Frage, die wohl nicht unbesehen zu bejahen ist. — Herr Professor Vetter will zwar die alten Formen mit neuem Inhalt füllen. Aber es gibt neue Inhalte, d. h. neue Werte, die mit alten Formen vereinbar sind; es gibt alte Formen, denen, möge man sie füllen womit man will, stets der Geruch des alten Inhalts anhaftet — und dieser Geruch des alten Inhalts verdirbt den neuen Inhalt. So verhält es sich mit kirchlicher Form und freiem Geist. —

Selbstverständlich findet auch jede freigeistige Feier in einer gewissen Form statt, allein das braucht keine für alle Fälle festgesetzte Form, keine Liturgie zu sein, sondern sie kann und soll sich aus dem Geist der jeweiligen Feier immer wieder neu und frei ergeben. Die Voraussetzung ist einzig, daß der rechte Geist, der tiefe Ernst der Wahrhaftigkeit vorhanden sei. Wo sich aber in diesem Sinne die «Form» nicht von selbst ergibt, da fehlt auch noch — der Inhalt. — Wenn nun Herr Prof. Vetter erwartet, daß ich seinen Vorschlägen eigene entgegensetze (die ich auch in der Studierstube aushecken müßte; die Schulstube eignet sich hiezu so wenig wie das Katheder), so muß ich ihm eine Enttäuschung bereiten; ich mache keinen Vorschlag. Sollte ich aber einmal als Sprecher an einer freigeistigen Feier teilzunehmen haben, so würde ich aus ganzem Herzen dabei sein und — Mehr weiß ich im voraus darüber nicht. Vielleicht würde ich nachher meine Worte zu der Sammlung von «Vorschlägen» legen, wahrscheinlicher aber nicht, aus dem Gefühl heraus, daß so eine Feier im engen Menschenkreise etwas Einmaliges und Einziges sei, und daß dieselbe Feier unter andern Menschen wieder andern Worten und Formen rufe.

Selbstverständlich bleibt es Herrn Prof. Vetter unbenommen, in Feiern, die er zu leiten hat, sich einer für ihn feststehenden, von der Kirche entlehnten Form zu bedienen. Es gibt ja immer Menschen, die Freude an Zeremonien haben; darum wird es ihm nicht an Zuspruch fehlen. Es gibt aber auch andere, die ihren Gefühlen keine voraus berechnete und vorgeschriebene Form geben können, und das sind vielleicht nicht die oberflächlichsten Naturen. — Also jeder nach seiner Weise, Herr Prof. Vetter mit, ich ohne Liturgie.

Auf die übrigen, z. T. zeitab liegenden Ausführungen in der Entgegnung von Hrn. Prof. Vetter trete ich mit Rücksicht auf den Raum und die Leser nicht ein. Ich habe mich schon in meiner Besprechung der «Vorschläge» hauptsächlich gegen das Zeremonielle gewandt und bleibe hier bei der Sache; die polemischen Auslassungen Prof. Veters reizen mich nicht zur Erwiderung.

E. Br.

Mystik*)

Von Univ.-Prof. Dr. J. M. Verweyen, Bonn.

Die geistige Lage unserer Zeit ist gekennzeichnet durch eine heftige Spannung zwischen Altem und Neuem, in Kunst und Religion, in Schule und Politik. Sie zeigt die Mächte der Zivilisation und Kultur in vielfachem Widerstreit. Gewaltige Triumphe erzielte der technische Geist, beschleunigte in unerhörtem Maße das Tempo des Verkehrs und der Gütererzeugung, schuf die Voraussetzung für Industrialismus und Materialismus, die einseitige Hingabe an die Außenwerte des menschlichen Daseins. Der in der Technik sich glanzvoll entfaltende rechnende und berechnende Verstand drohte seine unleugbare Herrschaft in eine dem Vollmenschen gefährliche Alleinherrschaft zu verwandeln. So erhoben sich in unserer Zeit aufs Neue wider Rationalismus (Intellektualismus) die irrationalen, gefühlsmäßigen Mächte des menschlichen Innern. Die äußere Notlage erwies sich ihrerseits geeignet, in der gleichen Richtung zu wirken. An den Wirrsalen unserer grimmigen Tage hat sich die alte mystische Sehnsucht Tausender von Zeitgenossen aufs neue entzündet. Von der unmittelbaren Welt der Sinne mit ihrem flachen Treiben und bitteren Ungenüge fühlen sie sich zurückgeworfen in ihr eigenes Innere und harren hier einer höheren Wirklichkeit entgegen. So treibt der alte Lebensbaum der Mystik und Romantik heute neue Blüten.

Die verschiedenen Berufe und Geistesverfassungen erweisen sich der Mystik in ungleichem Grade förderlich und zugetan. Typisch für eine ausgeprägte und verstandesmäßige Einstellung ist die radikale Absage, die etwa aus der Gleichung Wilhelm Ostwalds mystisch-unwissenschaftlich spricht. Aber es deutet sogleich auf das Schillernde des Wortes hin, wenn ein gleichfalls von Grund aus naturwissenschaftlicher Schriftsteller wie Wilhelm Bölsche seiner Neuausgabe des «Cherubinischen Wandersmannes von Angelius» eine Abhandlung vorausschickt über den Beruf der Mystik in unserer Zeit. Mehr als eine Schrift mittelalterlicher Mystiker erschien in neuem Gewande. Aufmerksam lauscht das Ohr zahlreicher abendländischer Menschen den Worten des indischen Weisen Tagore, der die Stille seiner Wälder besingt und in seiner Art fortrufft von dem Lärm der Straßen und all den Zerstreungen technisch-zivilisatorischer Außenkultur zu dem Reiche seelischer Innerlichkeit. Hier aber meinen viele von dem Wüste der Tage Unbefriedigte, die Quellen einer höheren Welt und Erkenntnis sprudeln zu hören, und werden so zu Fürsprechern des Okkultismus und Spiritismus, der Theosophie und Anthroposophie, kurz: der Mystik irgendwelcher Art.

Sprachlich leitet sich das Wort her von *myein* (griechisch) = schließen. Es ist die Absicht der Mystiker aller Zeiten, das äußere Auge abzudunkeln, damit das innere Auge des Geistes um so heller leuchte und in andere als die gewohnten Welten hineinschaue. Unmittelbar zu «schauen» und schauend zu höherer Erkenntnis zu gelangen, sich gleichzeitig gefühlsmäßig mit dem geschauten Gegenstande zu vereinigen (*unio mystica* [lateinisch] = mystische Vereinigung), dies ist die tiefste Sehnsucht des mystischen, von irgendwelchen Geheimnissen lebenden Menschen, wie schon die griechischen Mysterienkulte zeigen. Da feierte man symbolisch den Tod und die Wiederbelebung des Gottes und vereinigte sich mit ihm beim heiligen (sakralen) Mahl.

Verschieden sind die Formen der Mystik, je nach dem Gegenstand, dem die innere Vereinigung und schauende Erkenntnis gilt.

Allgemeine *Gottesmystik* prägt sich aus in dem Paulusworte: «In ihm leben, weben und sind wir.» Die *Christusmystik* im Sinne des völligen inneren Erfülltseins von seinem «Herrn» (*Kyrios*) drückt sich aus in dem Worte: «Ich vermag alles durch den, der mich stärkt.» Vor allem das Johannes-Evangelium bietet die Grundlagen der *Abendmahlsmystik*, im Sinne des Wortes: «Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.» In zahlreichen Hymnen kam dieses (eucharistische) Motiv später

*) Wir geben gerne diesen Ausführungen unseres Mitarbeiters Raum, obschon wir in verschiedenen Punkten, besonders was den Gebrauch des Wortes «Mystik» im Sinne unserer «Verinnerlichung» anbelangt, nicht einverstanden sind. Wir werden später die Gelegenheit ergreifen, unsere Stellungnahme darzulegen. — Die Red.